

Kunsthistorisches Institut der Universität

Am Lehrstuhl für die Geschichte der bildenden Kunst (Prof. Dr. Bettina Gockel) ist Sophie Junge seit 1.2.20 Oberassistentin. Der Lehrstuhl für Moderne & Zeitgenössische Kunst wurde neu mit Prof. Dr. Bärbel Küster besetzt, Assistentin ist seit 1.9.20 Rosa Sancarolo. Am Lehrstuhl für die Kunstgeschichte des Mittelalters (Prof. Dr. David Ganz) ist seit 1.2.20 Sophie Schweinfurth Postdoktorandin. Neue Drittmittelprojekte: Prof. Ganz: Texturen der Heiligen Schrift. Materialien und Seman-

tiken sakralen Buchschmucks im westlichen Mittelalter, 780–1300, Laufzeit: 1.11.20–31.10.24. Nora Guggenbühler: Maria auf Reisen: Vervielfältigung und Verarbeitung marianischer Gnadenbilder in der hispanischen Welt, Laufzeit: 1.3.20–29.2.24. Dr. Michael Matil: Bilder der Schweiz online, Laufzeit: 1.1.20–31.12.22. Prof. Dr. Tristan Weddigen: Heinrich Wölfflins kunstwissenschaftliche Fotosammlung, Laufzeit: 1.4.20–31.3.23; Shifting Reflections, Laufzeit: 1.9.20–31.3.23.

Humboldt-Forum und Berliner Schloss. Zur baulichen Gegenwart eines historischen Ortes

Die Medienbilder der jüngsten durchgreifenden Veränderungen in der Stadtsilhouette Berlins boten einen bemerkenswerten optischen Eindruck: Da trat plötzlich die Kuppel des fertiggestellten Humboldt-Forums, also des ehemaligen nun z. T. wieder aufgebauten Schlossbaues deutlich ins Bild. Eine bereits vertraut gewordene Sicht wurde hier kategorial verändert. Neu war aber auch die optische Konkurrenz mit dem seit 1950 Hinzugekommenen, z. B. dem Fernsehturm. Hat dies ein Erinnern geweckt bei den Älteren oder war es einfach eine Neuerung, eine Bereicherung? Um es gleich vorab zu sagen: Viele sprechen und schreiben vom „Stadtschloss“. Dies ist falsch. Der Bau war zu allen Zeiten nur schlicht „das“ Schloss. Meine aktuellen Überlegungen sind trotz aller neuen Erkenntnisse weiterhin geprägt von meinem Artikel „Non possumus. Zur Phantomsimulation von drei Fassaden des ehem. Stadtschlusses am Marx-Engels-Platz in Berlin“

(in: *Kunstchronik* 46, 1993, 589–606), damals spontan geschrieben nach unmittelbaren Eindrücken eines seinerzeit spektakulären ephemeren Ereignisses. Was stimmt weiterhin, was muss anders gesehen und bewertet werden? Vor allem aber: Welche ist die Botschaft dieses neuen Baues, dieser bewussten und bis heute heftig umstrittenen Auseinandersetzung mit der Geschichte, mit einer vielfältigen Symbolik?

DAS SCHLOSS UND SEIN ENDE 1950

Ausgezeichnet dokumentiert ist der Zustand des Schlosses vor seiner Sprengung, die in der offiziellen Publikation (*Der Palast der Republik*, bearb. von Heinz Graffunder/Martin Beerbaum, Fotos von Gerhard Murza, Leipzig 1977, 9) beschönigend „Abtragung“ genannt wurde. Nach dem Ende der Monarchie waren schon über 30 Jahre vergangen. Am ausführlichsten informiert die gründliche Arbeit von Albert Geyer (1846–1938). Er war der letzte Schlossbaumeister unter Kaiser Wilhelm II. und hatte schon früh im Büro des Hofbaumeisters Reinhold Persius gearbeitet, hatte eine intensive Kenntnis des Gesamtbaukomplexes, auch durch eigene Baumaßnahmen. So konnte er seine Erkenntnisse publizieren, allerdings nur den 1936 erschienenen ersten Band der *Geschichte des Schlosses zu Berlin*. Band 2, *Vom Königsschloss zum Schloss des Kaisers 1698–1918*,

von Sepp-Gustav Gröschel bearbeitet und mit einer Einführung von Jürgen Julier versehen, aus dem Nachlass erst 1992 publiziert, ist eine Text- und Bildquelle ersten Ranges. Als Nachfolgerin in der Verantwortung für den Bau wirkte die 1929 gegründete Preußische Schlösserverwaltung mit Sitz im Schloss. Darüber hinaus dominierte hier in vielen Räumen das Schlossmuseum (das alte Kunstgewerbemuseum aus dem Gropius-Bau). Zeitweise gab es 15 Privatnutzer und 25 öffentliche Einrichtungen. Einige der historischen Wohnräume wurden bis 1926 vor allem im süd-östlichen Bereich restauriert und eingerichtet (vgl. Guido Hinterkeuser, *Das Berliner Schloss. Die erhaltene Innenausstattung*, Regensburg 2012). 1939 begann aus Luftschutzgründen die Auslagerung von Kunstgut. Dem ersten Bombenschaden im Mai 1944 folgte am 3. Februar 1945 der Volltreffer mit größten Schadensfolgen. Auch danach wäre der Bau, mit ähnlichen Schadensbildern wie etwa die Residenzen in München und Würzburg, zumindest in den meisten Teilen wiederherstellbar und in seiner äußeren Erscheinung vollständig zu rekonstruieren gewesen. Doch am 30. Dezember 1950 wurde der letzte Rest gesprengt.

ENTSCHEIDUNGEN NACH 1989/90

Die Präsentation von drei auf Leinwand gemalten Fassaden des Schlosses in Originalmaßen im Jahr 1993/94 als Phantom vor einem Stahlgerüst (vgl. Abb. 4) passte in die schon seit langem virulenten Debatten um die Kopierbarkeit historischer Architektur. Im September 1990 beschloss die neu gewählte Volkskammer der DDR, den auf dem Gelände des früheren Schlosses zwischen 1973 und 1976 errichteten „Palast der Republik“ zu schließen, wegen erwiesener hoher Asbestbelastung. Die Suche nach einer neuen angemessenen Nutzung begann. Parallel dazu wuchs die Diskussion um grundlegende Änderungen, also einer Wiederherstellung der Situation mit dem ehemaligen Schloss, eine Frage, deren Beantwortung in den Jahren davor nie offiziell gestellt werden durfte bzw. konnte. 1991 bildete sich die Gesellschaft zum Wiederaufbau des Ber-

liner Stadtschlusses e.V. (später Gesellschaft Berliner Schloss e.V.). Zur gleichen Zeit wurde die Debatte um Raumnot bzw. Ertüchtigungsbedarf für die Museen in Dahlem geführt. Hinzu traten Expansions- bzw. Reparaturwünsche bei den städtischen Bibliotheken Berlins.

In diese Erörterungen hinein kam überraschend 1993/94 die erstaunliche Präsentation der Schlossattrappe am historischen Ort, also in gewollter optischer und räumlicher Konkurrenz zum „Palast der Republik“. Hier war vor allem der Hamburger Kaufmann Wilhelm von Boddien rührig tätig. Es folgten mehrere Vorschläge in Form von Wettbewerben, die der künftigen Funktion des Baus, aber auch seiner Umgebung dienten. Sogar die Einrichtung eines Hotels wurde erwogen. Alles dies wurde bald wieder verworfen. Einen neuen Aspekt brachte schließlich für die Universität Horst Bredekamp ein, mit der auf die Frühgeschichte des Schlosses und seiner Funktion bezogenen Belegung zur Lösung gleich zweier Fragen durch ihre Verknüpfung unter dem neuen Namen „Humboldt-Forum“, der bald alle anderen Schlagworte verdrängte.

Der Palast fiel dann nach einigen Zwischennutzungen dem Abbruch anheim, und es entstand eine weite leere und grüne Fläche im räumlichen und historischen Zentrum Berlins. Den entscheidenden architektonischen Wettbewerb mit der Bestimmung „Humboldt-Forum“ gewann 2008 der italienische Architekt Franco Stella mit vielen neuen Ideen, im Gesamtrahmen des politisch abgeseigneten Willens. Es gab parallel viel Unterstützung durch weitere Organisationen. Die 2009 gegründete „Stiftung Berliner Schloss – Humboldtforum“ fungierte als Bauherr. Wilhelm von Boddien's Förderverein sammelte fast 80 Mio. Euro an Spenden für den historischen Teil des Wiederaufbaus. Jüngst konnte der fertiggestellte Bau – während der Pandemie nur mit stark reduzierter Teilnehmerzahl – übergeben werden, nachdem während des Baues über viele Details grundsätzliche, ja geschichtsmoralische Debatten geführt worden waren wie auch über die Vereinbarkeit gerade dieses Baues mit seiner künftigen Nutzung und deren Objekten.

KOPIE, REPLIK, DUPLIKAT, REKONSTRUKTION?

Die lange umstrittene Grundsatzfrage über Kopieren und Rekonstruktion ist also für wesentliche Teile des Berliner Schlosses entschieden, sie soll hier auch nicht nochmals aufgerollt werden, zumal ich dann das meiste 1993 Formulierte wiederholen müsste. Die Situation in Berlin ist aber insofern besonders, als hier gleichsam eine Konkurrenz in einem Dreischritt aus verlorenem Original und nacheinander gleich zwei Kopien bzw. Repliken oder Teilkopien als Ergebnis eines ideologischen Prozesses entstanden ist: Als Ergebnis eines Kampfes um die Gültigkeit einer historischen Form und dinglichen Quelle stehen zwei unterschiedliche Modelle nebeneinander. Man kann diesen Fall vergleichen mit der nicht selten anzutreffenden Konkurrenz von Kopien bei weiterhin bestehendem Original. Der Sonderfall des ehemaligen Ephraimpalais und seiner Wiedererrichtung in Ost- bzw. Westberlin mag hier beiseite gelassen bleiben.

Nachbauten von meist europäischen Originalbauten in einem neuen Kontext sind vor allem in Ostasien bekannt, auch in den USA. Dabei steht fast immer ein touristisches Interesse im Vordergrund. Doch auch in Europa gibt es solche „fakes“ bzw. werden sie geplant, man denke an das aktuelle Projekt eines originalgroßen Nachbaues der Steinanlage von Stonehenge im Fichtelgebirge durch eine

Kunstfelsen-Firma als touristische Destination in einem wirtschaftlichen Problemgebiet. Der Nachbau des sog. Altvaterturms in den Ostsudeneten als Mahnmal gegen Vertreibung und als Zeichen der Versöhnung, in der Nähe des thüringischen Lehesten, war ein politisch motiviertes Zeichen. Schon lange davor entstanden im Umfeld von Schloss Hummelshain in Thüringen auf dem westlichen Territorium von Sachsen-Altenburg Bauten in kopierender Anlehnung an Prager Türme, ein Jagdschlösschen dort gar als Replik des berühmten Topplerschlösschens im Taubertal bei Rothenburg. Die Burg Ronneburg (Hessen) inspirierte eine Fabrikantenfamilie zu einem Nachbau in Lothringen. Im Park von Babelsberg entstand der sog. Flatowturm nach dem Vorbild eines Stadtturmes in Frankfurt a. M. Auch die dortige Ausführung nach der berühmten Gerichtslaube ist ein solches duplizierendes Falsifikat. Als besondere kulturhistorische Attraktion entstand in Weimar Goethes Gartenhaus im Jahr 2007 als Kopie im Ilmpark wieder, wurde dann nach Bad Sulza transferiert und fand dort eine neue Heimat. Als Schutz vor Vernutzung, als denkmalpflegerisches Surrogat wurden jüngst auch die berühmten Höhlen von Lascaux in der

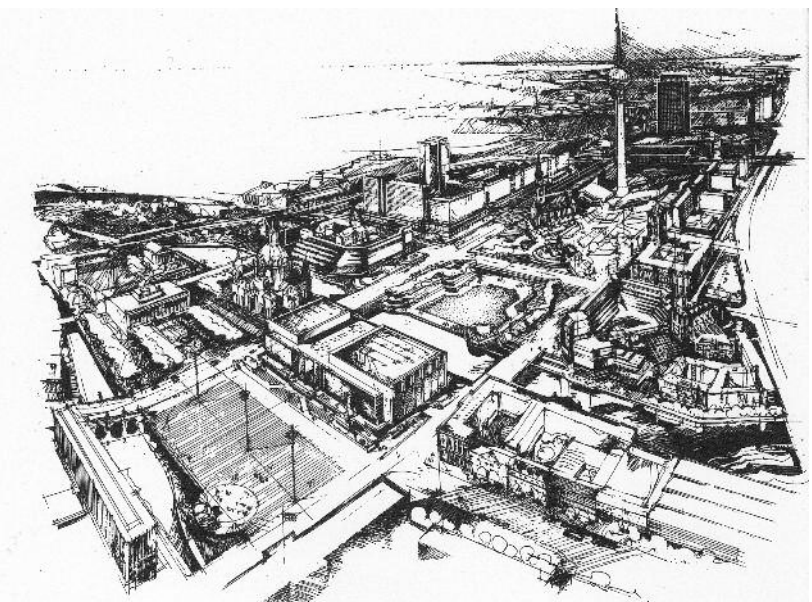


Abb. 1 Berlin: Vogelperspektive vom „Palast der Republik“ bis zum Alexanderplatz. Vorschlag „Großer Berliner Garten“. Federzeichnung Dipl. Ing. Dieter Bankert 1976 (Heinz Graffunder/Martin Beerbaum, Der Palast der Republik, Leipzig 1977, S. 18)

Nähe zum Original getreu kopiert. Der Laie merkt heute auch kaum, was sich nach Palmarum 1942 in Lübeck am Hause Mengstraße 6 neben dem Buddenbrookhaus im Verhältnis zum Haus Fischergarbe 19 getan hat. Die unzähligen Nachbildungen historischer Bauten bei den nationalen Präsentationen auf Weltausstellungen verdienten eine eigene Studie.

Solche Kopien sind also meist in ausgesprochen politischer Absicht realisierte Aktionen in Momenten nach einer Zeitenwende. Die vielen Rekonstruktionsprojekte nach der politischen Wende 1989/90 in Deutschland in Frankfurt a. M., Hildesheim, Braunschweig, Potsdam etc. waren immer Gegenstand heftiger Diskussionen. Sie wurden oft in Form erbitterter Glaubenskämpfe im Wechselspiel zwischen Architekten, Denkmalpflegern und in vielen Fällen wankelmütigen Politikern und Medien geführt (von der Flut an Leserbriefen ganz zu schweigen), mit unterschiedlicher Strenge und Intensität, bestenfalls in Form eines „prinzipiengeleiteten Pragmatismus“, wie es in diesen Tagen aus gänzlich anderem Grund am 13. März 2021 ein Bundesminister in Berlin formuliert hat. Keine aber hat als Dauerthema die Gesamtbevölkerung einschließlich aller Fachleute und politischen Entscheider

so intensiv beschäftigt wie das ehemalige königliche Schloss in Berlin. Hier kamen sehr unterschiedliche Beweggründe zusammen. Nach meiner eigenen Überzeugung, auch aus langjähriger Praxis, an vielen historischen und aktuellen Beispielen erprobt, müssen solche Entscheidungen stets hinsichtlich des konkreten Einzelfalls diskutiert werden.

DER STADTRAUM UND SEINE INTERPRETATION IN BERLIN

Berlins historisches Zentrum mit seinen nach 1945 über Jahrzehnte politisch bedingten Polen und Gegenpolen wurde architektonisch geprägt durch die Art des Wiederaufbaues und der weiteren Entwicklung. Die zentrale Spreeinsel wurde dabei der Ort, an dem dies zu einem harten Zusammentreffen mit den alten, historisch gewordenen Strukturen kommen musste. Die neuen Proportionen der Stadtgestalt im Zentrum Berlins (*Abb. 1*) führten von der dominanten neuen Stalinallee mit ihren formalen Anleihen in Moskau als Straßendominante zum Höhepunkt des gewaltig als Raum ausgedehnten Alexanderplatzes mit Hochhäusern und dem zentralen Fernsehturm als Höhendominante. Der beabsichtigte Bruch mit Relikten der alten Stadtstruktur ist bei der fast verloren schräg in den neuen Volumina stehenden historischen Marienkirche überdeutlich. Westlich des rechten Spreearmes zeigt sich dann an der Insel zwischen den beiden Wasserläufen der Verlust des historischen zentralen Bezugspunktes



Westlich des rechten Spreearmes zeigt sich dann an der Insel zwischen den beiden Wasserläufen der Verlust des historischen zentralen Bezugspunktes

Abb. 2 Berlin: „Palast der Republik“ am Marx-Engels-Platz, Blick von Westen, Postkarte 1976 (Denkmalarchiv M. F. Fischer, Bamberg)

im verlorenen Konnex zur nordsüdlich verlaufenden Sequenz bedeutender Kulturbauten, vor allem der Museumsinsel. Die Veränderungen an neuen Achsen und Sichtbezügen, der Anschluss an die historische Magistrale Unter den Linden in der Friedrichstadt misslang zu einem armseligen Klötzchenschieben. Das hier entstandene, aber schon 1995 wieder abgebrochene Außenministerium, dem 1961/62 auch die Bauakademie Schinkels trotz geplanten Wiederaufbaues und trotz heftiger Proteste von Fachleuten hatte weichen müssen, hat nur kurze Zeit bestanden, als misslungener Versuch, den neuen zentralen Raum für große Demonstrationen nach Westen abzuschließen. Es konnte keine neuen Räume und Übergänge schaffen, blieb somit ein ortloser Bau. Hier soll aber besonders das als Herz des neuen sozialistischen und gesellschaftlichen Zentrums der DDR gedachte Gebäude betrachtet werden, der „Palast der Republik“.

DER PALAST DER REPUBLIK: GESTALTUNGSFRAGEN

Bei diesem zentralen Bau des sozialistischen Staates, der am 23. April 1976 eröffnet wurde, ging es um den „geschichtlich legitimierte[n] Anspruch der Arbeiterklasse, im Herzen der Hauptstadt des ersten sozialistischen deutschen Staates



Abb. 3 Berlin: Ehemaliges Gebäude des Staatsrates der DDR, mit vorgeblendetem Portal IV des Schlosses, Aufnahme 1993 (Foto: M. F. Fischer)

sich selbst ein Bauwerk zu setzen, das geeignet ist, sie würdig zu repräsentieren“, um aus der damals erschienenen Publikation zu zitieren. Er sollte ein Ort bewusster sozialistischer Tradition werden, als Gegenpol zum beseitigten Schloss als Haus der preußischen Könige und Kaiser. Am 1. Mai 1951 war der Schlossplatz nach Schleifung der Schlossruine in „Marx-Engels-Platz“ umbenannt worden. Beim Bau des Staatsratsgebäudes 1963 wurde ein Portal (bzw. die ganze Fassadenachse) mit Teilkopien, aber formal reduziert, als Eingangsmotiv eingebaut, im Sinne des Mottos „Sieger der Geschichte“, wie es in einem pathetischen Einweihungsspruch seinerzeit hieß (vgl. *Abb. 3*).

Der „Palast der Republik“ wurde propagiert als Träger der „in großzügigen Ensembles geplanten Einrichtungen von Staat und Wirtschaft, Handel, Kultur und Freizeit zum Nutzen aller Werktätigen“. Einen Rückblick auf die Geschichte gab die Publikation nicht, aber es wurde Einblick gegeben in weiterreichende Ideen und Planungen nach dem Schlossabbruch. Planerisch erprobt wurde mehrfach die Idee einer „Stadtkrone“ als Höhendominante, wohl mit einem Seitenblick auf das seinerzeit in Warschau Verwirklichte und auf die Entwürfe für den Palast der Sowjets in Moskau und die dortigen stalinistischen Stadtplanungen. Das Ergebnis war dann die Situierung zwischen dem Fernsehturm von 1966 und dem Marx-Engels-Platz. 1972 begann die endgültige Planung durch die Bauakademie unter Heinz Graffunder und einer Planergruppe. 1973 stand der Beschluss, der Grundstein wurde am 2. November 1973 gelegt. So wurde der 1976 fertige Neubau gleichsam eine Anlage in Art eines Volkshauses, als ein zentraler Kulturpalast (*Abb. 2*).

Mein eigenes früheres Urteil über den „Palast der Republik“ muss ich heute, 30 Jahre danach und angesichts der Entwicklungen, teilweise modifizieren. Seine Erbauer hatten den bewussten Verzicht auf eine vertikale Entwicklung betont. Sie wollten sich der generellen Bauhöhe der Berliner Innenstadt anpassen. Die Höhenmaße des

Palastes betragen demnach 25 m bzw. an den beiden Seiten 32 m. Seine äußere Gliederung war asymmetrisch, der verschiedenen Ausrichtung folgend. Im Norden lag der Bereich der Volkskammer, mit eigener von kräftigen Lisenen gegliederter Eingangsfront gegenüber dem Dom, nach Süden der sog. Große Saal, also der mehr der Öffentlichkeit zugewandte Teil. Dazwischen lag das weiträumige Foyer, an der gläsernen Fassade, durch eine Gliederung mit schmalen, hellen Lisenen stärker rhythmisiert, einschließlich des weithin sichtbaren Staatseblems. Fast erinnert dies an ähnliche Gestaltungen an bisherigen Frontgebäude des Hauptbahnhofes in München. Deutlich war die Ausrichtung des Baues durch seine vorgelegten Balkons, Tribünen und Terrassen auf den Marx-Engels-Platz, zum Zwecke von Demonstrationen und des Vorbeizuges großer gelenkter Menschenmassen. Als Ganzes wirkte das Gebäude aber eher möbelhaft und schwebend, da das Erdgeschoss zurücktrat und der ganze Bau mit breiten rahmenden Steinverkleidungen optisch zusammengehalten wurde.

Diese Gliederung setzte den Palast in deutlichen optischen Bezug zur östlichen Umgebung, z. B. zum Fernsehturm als Dominante. Die beiden flankierenden Hauptgruppen waren mit 32 m höher wegen der die Hallen weit übergreifenden Konstruktion ohne Zwischenstützen. Das Foyer dagegen war mit 25 m tiefer. Der Bau ähnelte also von der Form her eher einem Messehaus, einem Kaufhaus oder einer Ausstellungshalle, von der Funktion her einem Kulturhaus als typischem DDR-Bautyp. Hierzu passte als Überhöhung die Präsentation einer übergroßen Anzahl an Werken der bildenden Kunst als Staatskunst sowie der Materialaufwand bei der inneren Gestaltung. Die verschiedenen der Gastronomie gewidmeten Räume waren, ihren Funktionen gemäß, „sprechend“ möbliert, wobei man dem berühmten eisernen Gartensessel nach Entwurf Schinkels, in Lauchhammer gefertigt, keine größere Vergewaltigung antun konnte als bei seiner Verwendung mit gesteppten grünen Samtkissen in der grotesk wirkenden Weinstube (*Der Palast der Republik*, *Abb. 132*).

DAS FRÜHERE STAATSRATS- GEBÄUDE

Nur ein einziger Bau ist vom einstigen Marx-Engels-Platz erhalten geblieben und wird trotz aller Veränderungen mit neuer Nutzung weiterwirken. Dieser erste, dem neuen sozialistisch genannten städtischen Raumkonzept folgende Staatsbau ist das Staatsratsgebäude, am südlichen Rand des Platzes, entstanden durch die Überbauung der von Süden kommenden Brüderstraße. Es wurde 1962/64 errichtet von einem Architektenteam unter Roland Koch und Hans-Erich Bogatzky. Auch hier spielt der abgebrochene Schlossbau eine wesentliche Rolle in der gebauten Staatsdarstellung. Der Bau des Staatsrates hat nach Osten sieben,

nach Westen drei Achsen, der inneren funktionalen Gliederung entsprechend. Er ist mit Sandsteinplatten verkleidet. Dazwischen ist die dreiachsige Anlage des ehemaligen Portals IV des Schlosses eingepasst (Abb. 3). Dieses Portal war ursprünglich eher peripher als Zugang zum großen Schlosshof (Hof 1) an der Nordfassade eingebaut gewesen. Die hier einst vorhandenen Räumlichkeiten hatten gestalterisch und in der Nutzung keinen Bezug zu der äußeren Gestaltung der repräsentativen Außenform gehabt. Gestalterisch und mit seinem figuralen Programm hatte das Portal mit dem östlichen Nachbarportal eine



Abb. 4 Berlin: Phantomsimulation des ehem. Schlosses 1993/94, Blick über den Lustgarten (Foto: M. F. Fischer)

Wirkungseinheit an der Lustgartenfront des Schlosses gebildet. Hier spiegelt der 1689 begonnene Erweiterungsbau die politische Entwicklung vom Kurfürstentum zum Titel des Königs in Preußen wider (1701). Portal V erhielt so schon eine Königskrone über der großen Wappenkartusche. Für das Schicksal dieses Teiles des Schlosses war als historisches Ereignis bedeutsam, dass hier vom Balkon am 9. November 1918 Karl Liebknecht die sozialistische Republik ausgerufen hatte. Es war also Ort eines symbolischen Aktes und der Gründungsgeschichte und des Selbstverständnisses der DDR. Diese Tradition ver-

schwieg aber, dass am 31. Juli 1914 Kaiser Wilhelm II. von der Brüstung des gleichen Portals seine berühmte Ansprache an das am Lustgarten versammelte Berliner Volk gehalten hatte.

Der am Schloss bis dahin eher periphere Hofzugang wurde nun zum Hauptportal des Staatsratsgebäudes. Viele Details sind freilich bei dem Einbau verändert worden. Auch dieser Bauteil des Schlosses hatte durch Kriegsschäden sehr gelitten, so dass bis auf die skulptierten Teile der gesamte obere Teil beim Einbau erneuert werden musste. Auffallend ist, dass der historische Komplex nicht direkt in den Neubau integriert wurde, sondern dass er um fast die Tiefe einer Achse davor tritt, was seitlich der verkröpften Rahmenpilaster zu einer am Original nie vorhandenen Verkröpfung im rechten Winkel führt. Auch die kurze Übergangsmauer zum Neubau nimmt noch den Steinschnitt des ehemaligen Originals auf. Erst dahinter beginnt die Steinplattenverkleidung des Neubaus. Auch in dieser

Präsentation zeigt sich das nachgebaute Portal IV als Zutat, als Applikation mit „gereinigten“ Details, deren Symbolhaftigkeit überspielt wird. Die Attika des Originals wird auch hier wiederholt, freilich ohne die vier bekrönenden Figuren. So bleiben von der ehemaligen Symbolik über dem weiten Fensterbogen die hochplastischen, fanfarenblasenden Gestalten der Pax und der Fama, an den Pilastern darunter die Personifikationen von Herbst und Winter als Reste des ursprünglichen Jahreszeitenprogrammes der Lustgartenfront. Natürlich ist die preußische Königskrone über dem Gebälk der damnatio anheimgefallen, ebenso wie der Inhalt der Wappenkartusche, auf der anstelle des brandenburgischen Adlers nun selbstbewusst die Baudaten von 1713 und 1963 prangen. Das sog. „Liebknechtportal“ muss also als Trophäe, nicht als Spolie verstanden werden.

Der Einbau dieses Teiles des Schlosses in den Neubau des Staatsrates der DDR an einer besonders

herausgehobenen, im Stadtraum deutlich sichtbaren Stelle, als Schmuck des Hauptzuganges, in jedem Staatsprotokoll bestimmend, hatte natürlich Folgen für die gesamte Gestaltung des Baues, besonders seiner nach Norden ausgerichteten Hauptfassade. Die sieben östlichen und drei westlichen Achsen mit straffer Durchfensterung in beiden Obergeschossen (im ersten Stock mit eingesetzten

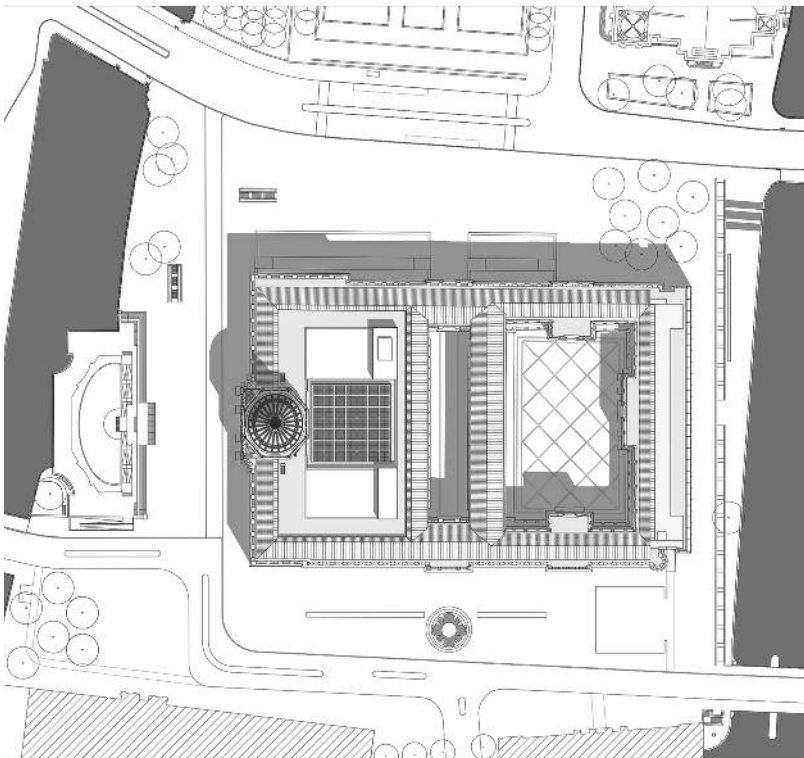


Abb. 5 Humboldt-Forum Berlin, Lageplan (© Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss / Architekt: Franco Stella)



Abb. 6 Humboldt-Forum Berlin, Ost- und Nordfassade (© Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss / Architekt: Franco Stella / Foto: Alexander Schippel)

Vitrinenfenstern) werden von einer Plattenverkleidung in ockerroter Farbe dominiert. Alle Höhenproportionen der drei Geschosse richten sich nach denen des Schlossportals, ebenso die horizontalen Bänder und der breitere Abschluss mit einem angedeuteten Kranzgesims. Deutlich ist das oberste Stockwerk unter Fortlassung eines Mezzanins durch seine Höhenentwicklung als das Piano Nobile markiert. Ganz im Gegensatz zu dieser Gestaltung steht die eher banale südliche Rückfront mit einer ungegliederten Abfolge schmaler Fenster. So ist schließlich der ganze Bau, unabhängig von seiner inneren Gliederung, von einer feudalen Bautradition dominiert, eine sozialistisch deklarierte Usurpation fürstlich geprägten Bauens.

DER NACHBAU DES SCHLOSSES

Es war mit großer Sicherheit zu erwarten, dass nach dem „Fall der Mauer“ die Zukunft des historischen Berliner Zentrums und damit auch der Umgang mit dem bisherigen „Palast der Republik“ Gegenstand höchst kontroverser Debatten werden würde, und zwar ebenso politischer wie künstlerischer und historischer. Der antgetroffene

Zustand wurde nach 1990 zunehmend als Belastung empfunden. Die Dokumente dieser Diskussion füllen inzwischen ganze Archive. Die erwähnte Präsentation von drei Fassaden des Schlosses als Phantom (Abb. 4) 1993/94 passte in die Debatte um das Schicksal des „Palastes der Republik“, der seine wichtigste bisherige Funktion verloren hatte.

Ins Zentrum rückte automatisch die Frage, was gegebenenfalls den Bau ersetzen sollte, und damit natürlich vor allem die alte, nie verstummte Grundsatzfrage nach der Möglichkeit bzw. dem Willen, das in der DDR-Zeit zerstörte Schloss wiederaufzubauen, nicht zuletzt als wichtige Setzung für eine zukünftige städtebauliche Entwicklung des Berliner Zentrums. In diese Debatte mischten sich ernstzunehmende Stimmen aus Fachwelt und Politik, den bestehenden „Palast der Republik“ nicht zu ersetzen, sondern ihn einer neuen Nutzung zuzuführen (vgl. *Macht den Palast auf! Palast der Republik Berlin, Vorschläge zur Nutzung, mit Unterstützung der Architektenkammer Berlin*, Berlin, 14.5.1995). Die mit Verve, mit Engagement, aber auch mit Unterstellungen geführte Debatte wurde von zahlreichen

kleineren und übergreifenden Wettbewerben und lautem Medienecho flankiert. Spätestens nach dem Abbruch des „Palastes der Republik“ war die weithin sichtbare begrünte zentrale Fläche ein Symbol der Aporie geworden.

Aller Kritik am Grundsatz des Wiederaufbaus oder besser gesagt Nachbaus zum Trotz mündete diese Debatte schließlich in zwei endgültig die Richtung bestimmende Beschlüsse: Den Anfang machte der Beschluss des Deutschen Bundestages vom 4. Juli 2002, das Humboldt-Forum samt den drei historischen Hauptfassaden des Hohenzollernschlosses zu errichten, freilich auch den gesamten übrigen Bau einschließlich der Spreefront in zeitgenössischen Formen zu gestalten. Dies hinderte aber die Öffentlichkeit und die Medien nicht an weiterem Streit um Grundsatzfragen. Parallel zu den folgenden Maßnahmen erbrachten archäologische Grabungen und Sondagen wertvolle und für die Zukunft maßgebliche Entdeckungen und Befunde, die in die Gestaltungen einfließen. Der endgültige Wettbewerb zur Erlangung von Vorschlägen in diesem Sinne wurde erst im April 2007 ausgelobt und fand eine rege Beteiligung („Wiedererrichtung des Berliner Schlosses/Bau des Humboldt-Forums im Schlossareal“). Im November 2008 endete die Jury mit der Vergabe des Ersten Preises an den Architekten Franco Stella aus Vicenza (Abb. 5 und 6). Ein Zweiter Preis wurde nicht vergeben, hingegen vier Dritte Preise.

Natürlich setzte auch heftige Stilkritik ein, wie z. B. zwischen Hanno Rauterberg und Hans Stimmann (*DIE ZEIT* Nr. 50/08 und Nr. 52/08). Schließlich wurde im Juni 2013 der Grundstein gelegt. Mit erstaunlicher Geschwindigkeit erhob sich der Rohbau, die späteren Formen bereits früh signalisierend, als Karkasse aus Beton, die ihrer applizierten neuen/alten Formen harnte. Das Richtfest war am 12. Juni 2018. Nahezu jedes sichtbar werdende Detail wurde hinterfragt bzw. kritisiert, z. B. die Form und Gestaltung der Kuppel über dem Westflügel. Größte Aufmerksamkeit galt den Ergebnissen der akribischen Arbeit in den Steinmetz- und Bildhauer-Studios in Spandau. So zeichnete sich schrittweise der De-

tailreichtum an kopierten Motiven und Schmuckelementen auf der Baustelle ab. Fertigstellung und Übergabe fanden im Dezember 2020 statt.

DAS HUMBOLDT-FORUM

Im Humboldt-Forum sollen also künftig versammelt sein: 1. Das Museum der Weltkulturen, also aus Dahlem die Sammlung außereuropäischer Kunst (SPK), 2. die wissenschaftlichen Sammlungen der Humboldt-Universität zu Berlin, 3. eine Ausstellung „Welt, Stadt, Berlin“ der Stadt Berlin. Der Eingang und die Verteilung der Besucher, als Kommunikations-Zentrum „Agora“ genannt, füllt künftig das Erd- und Untergeschoss, dort ist auch der Zugang zum archäologischen Fenster zur Geschichte des Ortes mit den Ausgrabungen.

Prüfen wir die optische Auswirkung des Humboldt-Forums: Äußerlich, vor allem von Westen her, auch nach Norden und Süden, scheint das Schloss, bis in den Luftraum hinein, wiederauferstanden zu sein. Historisch geprägte Stadträume sind so fast wieder komplett vorhanden. Eindrucksvoll wirkt im Inneren vor allem der sog. Schlüterhof mit seinen drei Binnenfassaden, durch die restaurierten bzw. kopierten Skulpturen. Hinter diesen Fassaden ist aber von Stella und seinem Team ein gänzlich neuer Bau entstanden, der nur in seiner Kubatur und Volumengliederung dem alten folgt. Dies freilich engt die räumlichen Möglichkeiten des neuen Zweckes deutlich ein. Als neues Museum würde vieles grundsätzlich anders aussehen.

Der Kerngedanke von Stellas Bau liegt in der unterschiedlichen Behandlung der beiden großen ehemaligen Höfe des Schlosses. Nur der östliche, kleine sog. Schlüterhof bekommt wesentliche Architekturen und alten bzw. rekonstruierten Skulpturenschmuck zurück. Hier paraphrasiert auch die Gestaltung der neuen westlichen Fassade Motive der drei übrigen. Der westliche, sog. 1. Schlosshof einschließlich des Verbindungsflügels wird hingegen gänzlich neugestaltet. Hier wird viel neuer Raum geschaffen durch die überdeckte Halle der sog. Agora. An sie schließt ein

neuer Flügel als Begrenzung dieses gänzlich neu geschaffenen, straßenähnlichen Schlosshofes als Verbindungsdurchgang zwischen den Portalen IV und II an. So ist eine neue, attraktive Durchlässigkeit des ganzen Komplexes entstanden, die in bewusstem Gegensatz zur früheren, feudalen Abgeschlossenheit neue, demokratietaugliche Wege anbietet. Die neu gestalteten modernen Flügel und verbindenden Bauten im Ensemble sind in der Öffentlichkeit z. T. als zu einheitlich, in ihrer knappen Differenzierung als zu einförmig angesprochen, ja auch kritisiert worden (*Süddeutsche Zeitung* Nr. 278, 28./29.11.2008, „Triumph des Rasters“). Bei näherer Betrachtung zeigen sie aber eine zwar knappe, aber doch entscheidende Differenzierung eines durchgehenden Moduls: von scharf eingeschnittenen, geschossweise variierenden Wandöffnungen über differenzierte plastische Brüstungseinschübe bis zu aufgedoppelten schlanken Rundstützen im Schlossforum. Diese Abstufung reagiert sichtbar auf die jeweils plastisch dominierenden wiederhergestellten historischen Baumotive, wie z. B. im Schlüterhof.

Am schwierigsten war es wohl, dieses System auf den neuen

Spreeflügel (Belvedere) zu übertragen, der die nicht wiederherstellbaren historischen Bauteile modern ersetzen sollte. Eine Wiederherstellung dieser ältesten Teile des Schlosses mit ihren eng verschachtelten Dokumenten der Baugeschichte westlich des rechten Spreearmes ist nie Gegenstand ernsthafter Überlegungen gewesen, jenseits von Aufwand und erzielbarem Ergebnis. Die alte Erasmuskapelle, horizontal geteilt oder in der vorherigen Form, war nicht wiederzugewinnen. Gerade hier hat es viel Kritik gegeben. Den ur-



Abb. 7 Humboldt-Forum Berlin, Belvedere (© Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss / Architekt: Franco Stella)



Abb. 8 Humboldt-Forum Berlin, Südostecke 2018
 (Foto: Gode Nehler;
https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/c/cb/Wikipedianer_im_Humboldt_Forum-8.jpg)

Teil des Schlosses war Teil der klassizistisch gestalteten und in vielen Bildern überlieferten Wohnung König Friedrich Wilhelms IV. gewesen, die Rundung gehörte zum Eckzimmer von Königin Elisabeth (Geyer, Bd. 2, Bild

sprünglich von Stella geplanten 25 Achsen des „Belvedere“ hätte wohl eine leichte Rhythmisierung gutgetan. Die in der Höhe differenzierten, tief eingeschnittenen Fensternischen nehmen je Geschoss in der Wandtiefe leicht ab, das Obergeschoss mit den dichter gereihten schmalen Lanzettfenstern betont wie eine Attika ein horizontal wirkendes Band.

Hier zeigt sich in der Ausführung eine bemerkenswerte Veränderung gegenüber Stellas ersten Entwürfen. Sie betrifft die Südostecke des Komplexes, gegenüber der ehemaligen Langen Brücke. Entgegen seinem ersten preisgekrönten Vorschlag reduziert er die Länge des Bauflügels im Süden um zwei Achsen auf 23, legt damit einen Teil des früheren kleinen Spreegartens frei und ermöglicht es so, das östliche Ende der Südfassade in der aus der Geschichte und Baugeschichte so vertrauten gerundeten Form bis an den Anschluss des „Belvedere“ herumzuführen (Abb. 7 u. 8). Damit werden freilich Fragen für die Zukunft aufgeworfen. Denn gerade diese Rundung entstand einst aus der Aufnahme eines nicht barocken Teils des alten Schlosses, der nun als Provokation in den Wiederaufbau eingeflossen ist. Sie hatte den letzten vorhandenen Eckturm des vorbarocken Schlossbaues inkorporiert. Der Übergang zum neuen „Belvedere“ wurde damit erleichtert. Gerade dieser der früheren Altstadt Berlins nächste

173, Raum 658). Die Wohnung wurde erst nach dem Ende der Monarchie zusammen mit anderen 1926 als „Historische Wohnräume“ neu inszeniert, ausgestattet mit den berühmten Gemälden von Caspar David Friedrich. Dies führt zu einer Debatte um die Option einer an einigen wichtigen Stellen sinnvollen Präsentation historischer Ausstattungen samt wandfesten Dekorationen. Es gilt nun, das sichtbare Ergebnis eines ereignisreichen Prozesses zu akzeptieren, zu erproben und unter Umständen auch zu verbessern, auch in Hinblick auf das vielfältige erhaltene Kulturgut aus dem Schloss. Dies ist umso bedenkenswerter, als bei der nun geltenden Zweckbestimmung des Humboldt-Forums aus der Sache heraus auch die schon im Vorfeld heftig geführte Debatte um das „Erbe des Kolonialismus“ unausweichlich immer wieder aufflammen wird.

Anders verfuhr Stella an der Nordostkante seines Baues (vgl. Abb. 6), also dort, wo der einstige Komplex des sog. Apothekenflügels (wegen der Errichtung der Kaiser-Wilhelm-Brücke 1886 nördlich verkürzt) an den Lustgartenflügel stieß. Die Gemengelage dieser Bauteile aus verschiedensten Epochen machte jeglichen Wiederaufbau unmöglich. So vollendete Stella im Anschluss an die fünf historischen Fensterachsen des Portals

V (im Erdgeschoss hier einst die sog. Polnischen Kammern) den Bau mit einer rein historisierenden Wandscheibe einschließlich abschließender Balustrade bis zum kurzen, rückspringenden Übergang zum neuen Spreeflügel und „erfand“ damit entgegen den offiziellen Beschlüssen vorgeblich historischen Baubestand.

UMFELD

Wie aber wird sich der Bau auf sein unmittelbar rahmendes Umfeld auswirken? Bisher steht er neu und hell in der Stadt, gegenüber dem Dom, wie bei einem kostbaren Tafelgedeck eine Tasse ohne Untertasse. Die historischen Bilder und Fotos zeigen die Bedeutung der schmalen, das frühere Schloss umfassenden Flächen mit Pflasterung, Grünstreifen, Balustraden und begleitenden Skulpturen, als Distanzgeber ebenso wie als Rahmen oder schmales Passepartout. Die Erörterung hierüber darf nicht vernachlässigt werden. Ob an der Stelle des ehemaligen Kaiser-Wilhelm-Denkmal auf dessen ausgedehntem Sockel die geplante „Einheitswippe“ angemessen ist, sei dahingestellt. Es ist zu fürchten, dass sie eher als pseudosymbolischer Kalauer wahrgenommen werden wird, ebenso wie eine erwogene Badeanlage knapp flussabwärts in der Spree. Hingegen wäre die Rückversetzung des Neptunbrunnens vor die Südfront durchaus angemessen und zum Stadtraum passend. Eine Herausforderung wird wohl auch noch lange eine angemessene Gestaltung des Raums bis zum übermächtigen Fernsehturm und seiner Umgebung bleiben.

Bei künftigen Überlegungen sollte man sich aber endgültig von dem zu allgemeinen und zu undifferenziert benutzten, zudem fachsprachlich besetzten Begriff „Rekonstruktion“ trennen. Er stammt aus der Welt der Archäologie und wurde früher meist zur Vorstellung idealer Präsentationen bei lückenhaften Befunden, also als bildlicher, auch korrigierbarer Darlegungsversuch, als Darstellung eines fiktiven früheren Gesamtbildes einer Anlage und nicht im Sinne von Nachbau verwendet. Hilfreich wäre es, wenn stattdessen die Bedeutungsfelder von lateinischen Bezeichnungen wie *simulacrum*, *effigies* oder *imago* für ge-

baute Kopien oder Ebenbilder herangezogen würden.

Man mag den Vergleich mit Venedig als unpassend empfinden, da der dort exakt dem beim Einsturz des berühmten Campanile von San Marco am 14. Juli 1902 folgende Wiederaufbau des zertrümmerten Originals in spontanem Sofortbeschluss erfolgt war. Das Ereignis ist bildlich gut dokumentiert – ebenso wie die Phasen der Wiederherstellung. In vergleichbaren Situationen wird dieses Ereignis der Zerstörung immer wieder pauschal zitiert. Zur Nutzenanwendung für den künftigen Umgang mit dem Humboldt-Forum sei aber eine wichtige zeitgenössische Stimme zitiert. Der in Venedig seinerzeit maßgeblich mitwirkende Antonio Fradeletto schrieb seinen Mitbürgern ins Stammbuch: „Die künftigen Generationen werden dem neuerstandenen Turm die gleiche Reverenz wie die früheren dem jetzt gefallenen alten Turm darbringen. Mehr noch: eines Tages, wenn die Erinnerung an die Katastrophe verblasst ist, werden sie nicht mehr gewahr sein, dass er nur ein Abbild ist“ (Fradeletto [Hg.], *Il Campanile di San Marco riedificato. Studi, ricerche, relazioni*, a cura del Comune di Venezia, Venedig 1912). Mit der Reverenz mag es beim Berliner Schloss seine eigene Bewandnis gehabt haben. Das Wissen um die Kopie als Abbild aber behauptet nicht, sie sei das Original. Man muss also abwarten, darf aber hoffen, dass das Ergebnis gemeinsam mit einer zwar strengen, aber konsequenten Neugestaltung akzeptiert und für das Zentrum Berlins zu einem neuen Bezugspunkt wird.

PROF. DR. MANFRED F. FISCHER
Landeskonservator i. R.,
Pfahlplätzchen 1, 96049 Bamberg